

Biographie von Camyna

Geboren wurde ich in Lorien. Meine Eltern sind beide Kundige und Gelehrte und hätten es gerne gesehen, wenn ich in ihre Fußstapfen getreten wäre, aber das ist nichts für mich. Stundenlang sitzen und lernen, Bücher und Schriften wälzen und die Wirkungen der Naturphänomene studieren – nicht mit mir!

Ich kann es nicht erklären, aber ich hatte schon von klein auf immer so eine Unruhe in mir. Tagelang bin ich durch die goldenen Wälder Loriens gestreift, habe Spuren gesucht und verfolgt, und es war einer der glücklichsten Tage meines noch jungen Lebens, als mir mein Großvater eines Tages einen Bogen schenkte und mich auf meine erste Jagd mitnahm!

Seitdem war ich noch seltener zuhause. Ich war fasziniert von dem Leben in der freien Natur und verfeinerte mein Können im Spurenlesen, Bogenschießen und Fallenstellen mehr und mehr.

Eines Tages hieß es dann, es wäre an der Zeit, mir Gedanken über die Berufswahl machen. Dass ich die Gelehrtenlaufbahn nicht einschlagen wollte, verwunderte niemanden mehr, aber immer noch gleitet ein Schmunzeln über mein Gesicht, wenn ich an das entgeisterte Gesicht meines Großvaters denke: Er war sich so sicher, ich würde Drechslerin werden, um mir meine Bogen selbst herstellen zu können ...

Aber ich hatte längst beschlossen, das Waffenschmiedehandwerk zu erlernen. Mein Großvater schalt mich einen Dickkopf und behauptete, das läge daran, dass unsere Familie mütterlicherseits von Turgon abstammt. Ich habe keine Ahnung, ob das stimmt, denn das ist Geschichte und würde wieder Bücherlesen voraussetzen – etwas das ich zwar selbstverständlich beherrsche, aber freiwillig nie tue.

Der wahre Grund für meine Wahl ist, dass mich dieser Gegensatz reizt: Das warme Gefühl des biegsamen hölzernen Bogens auf der einen Seite und das kühle, glatte, harte Metall auf der anderen Seite. Dazu kommt die Hitze der Schmiede (ich liebe Hitze!) und das beinahe meditative Gefühl, wenn der Hammer wieder und wieder in einem stetigen Rhythmus das glühende Metall auf dem Amboss trifft.

Im Laufe der nächsten Jahrzehnte packte mich eine immer stärkere Unruhe. Lorien erschien mir so klein, ich fühlte mich mehr und mehr erdrückt von den Bäumen, den Wassern, selbst den Sonnenstrahlen und – ich muss es zugeben – auch den Elben um mich herum.

(Inzwischen war übrigens mein jüngerer Bruder Cryatan herangewachsen und er erfüllt alle Erwartungen meiner Eltern, was mich wirklich sehr freut.)

Noch dachte ich etwas zögerlich darüber nach, ob ich den Schritt wagen sollte, Lorien zu verlassen und – wie sagen die Menschen? – „mein Glück woanders zu suchen“, da geschahen auf einmal beunruhigende Dinge: Es begann zunächst mit Nachrichten über eine dunkle Macht, dann kamen Berichte von Orks und Bilwissen dazu, die plötzlich überall

auftauchten, etwas später auch Erzählungen über Trolle und seltsame, unbekannte Geschöpfe. Und als ich dann eines Tages tatsächlich am Rande des großen Sees ein Orklager entdeckte (was die Orks übrigens nicht überlebten), stand mein Entschluss fest: Ich würde Lorien verlassen.

Seitdem bin ich viel herumgekommen. Meine Kindheit in den Wäldern Loriens hat mich gut auf dieses große Abenteuer vorbereitet, es macht mir nichts aus, tagelang allein unterwegs zu sein. Und so wie mich die unterschiedlichen Materialien reizen, so reizen mich auch die unterschiedlichen Bewohner Mittelerdes.

Den Beorningern bin ich noch nicht begegnet, von ihnen habe ich nur gehört, aber mit Zwergen, Hobbits und Menschen bin ich zusammengetroffen und könnte einige spannende, lustige oder auch traurige Geschichten erzählen. Vielleicht tue ich das eines Tages auch.

Heute sei nur so viel gesagt: Trotz ihrer Eigenheiten, die es einem manchmal nicht leicht machen, mit ihnen auszukommen (ich vermute übrigens, dass sie das über Elben auch sagen!), habe ich in jeder Rasse edle und treue Gefährten finden können.

Doch es waren alles Gefährten auf Zeit, immer wieder trennten sich unsere Wege und ich zog allein weiter. Wie gesagt, es macht mir nichts aus, allein zu sein, jedoch wuchs in mir immer mehr die Überzeugung, dass der Kampf gegen das Böse, das sich in Mittelerde immer weiter ausbreitet, besser und effektiver in einer Gemeinschaft bewältigt werden kann.

Ich begann mich umzusehen und stellte fest, dass sich überall so genannte Sippen zusammenfanden, größere und kleinere, teils reinrassig, teils gemischt, und meist mit phantasievollen und kriegerischen Namen.

Was sollte ich tun? Selbst Gefährten suchen und eine Sippe gründen? Das erschien mir in Anbetracht der Anzahl bereits bestehender Sippen als Zeitverschwendung. Wozu sich noch mehr verzetteln? Also eine Sippe suchen, die zu mir passt und zu der ich passe.

Leichter gesagt als getan. Nach welchen Kriterien sollte ich sie aussuchen? Nach dem Namen? Der Zahl der Mitglieder? Sollte ich womöglich durch die Siedlungen ziehen und mir die Sippenhäuser ansehen? Oder einfach die erste Beste nehmen? Nun, wer mich kennt, weiß, dass beides für mich nicht in Frage kam.

Ich setzte also meinen Weg zunächst wie gehabt alleine fort und näherte mich mittlerweile dem Breeland. Unterwegs schaute ich mir die eine oder andere Sippe näher an. Die meisten hatten durchaus tapfere Mitglieder, hehre Ziele und auch einige nennenswerte Erfolge vorzuweisen, aber ich fand dennoch keine, der ich gerne beitreten wollte.

Inzwischen begann die Suche tatsächlich schon meine Träume zu beeinflussen, Namen und Geschichten formten sich zu immer neuen Bildern, verschwanden aber meist rasch wieder und hinterließen kein Echo in meinem Geist.

Ich hatte die Wetterberge hinter mir gelassen und zog nun auf der Suche nach Bilwissen

durch die Mückenwassermoore, als sich das plötzlich änderte. Ein kurzer Traum war es nur, aber er kehrte regelmäßig jede Nacht wieder: Ich lag auf einer Wiese und genoss die wärmenden Sonnenstrahlen, als plötzlich ein großer Schatten über mir erschien – geformt wie die Klinge eines Schwertes. Das war alles, aber ich erinnerte mich jedes Mal nach dem Aufwachen deutlich daran.

Nun, ich weiß, dass Träume tatsächlich bedeutsam sein und einen Einfluss auf unser Leben haben können, aber ich gehöre nicht zu denen, die aufgrund eines Traumes alles stehen und liegen lassen, um dem nachzugehen. Und so beschloss ich, den Traum in meinem Gedächtnis zu behalten, abzuwarten und ansonsten meinen Weg weiter fortzusetzen.

Ich hielt mich schon einige Tage in Bree auf, als ich im „Tänzelnden Pony“ (übrigens ein recht ordentlicher Gasthof mit sauberen Zimmern und annehmbarem Wein) zum ersten Mal von der Sippe „Schattenklingen“ hörte. Schattenklingen? Da war doch etwas ... richtig: Mein Traum! Der Schatten einer großen Klinge über mir.

Das erschien mir nun doch zu deutlich, um einfach nur Zufall zu sein. Ich holte also ein paar Erkundigungen ein und führte dann ein Gespräch mit dem Anführer der Sippe. Er schlug mir einige Wochen zum gegenseitigen Kennenlernen vor, die Schattenklingen handhaben dies immer so. Ich halte es für eine gute Sache: Nach so einer „Probezeit“ kann jeder ohne Groll und ohne schlechtes Gewissen wieder seiner Wege gehen, falls sich herausstellt, dass man nicht zusammenpasst.

Ja, und nun ist diese Zeit um. Ich bin geblieben und jetzt vollwertiges Mitglied der Schattenklingen. Einige große Siege haben wir bereits errungen, aber es gefällt mir, dass auch vermeintlich kleine und unbedeutende Aufgaben im Blickpunkt der Sippe sind. Es ist nämlich ein Trugschluss, dass nur die großen Schlachten über Sieg oder Niederlage entscheiden; vielen ist diese Ansicht schon zum Verhängnis geworden.

Zur Zeit sind wir einer Verschwörung der Mondschnaken auf der Spur und ich bin sehr gespannt, wie es weitergeht.